

Das Erbe Luigi Einaudis. Italiens Suche in der Vergangenheit nach Ikonen für die Gegenwart

Eine Ausstellung über Luigi Einaudi ins Leben zu rufen, ist ein ausgesprochen anspruchsvolles Unterfangen. Der erste Staatspräsident der Italienischen Republik (1948-55) war nicht gerade jemand, der gerne im Licht der Öffentlichkeit stand, durch sein Handeln permanent in dasselbe geraten wäre oder darum bemüht war, der Nachwelt ein idealisiertes, ikonographisch sorgfältig aufgearbeitetes Bild seiner selbst und seines Wirkens zu hinterlassen. Entsprechend schwierig ist es, in Archiven und Nachlässen – sein eigener im Archiv der Luigi Einaudi-Stiftung in Turin ist ausgesprochen umfangreich – hinreichend bildliches, visuelles oder gegenständliches Material zu finden, mit dem eine große Ausstellung, wie sie von Frühjahr 2008 bis Sommer 2009 im Römischen Quirinalspalast, sowie danach in Mailand und Turin stattfand, nicht nur gefüllt, sondern auch einem breiten Publikum interessant gemacht werden kann.¹

Einaudis Wirken war vor allem auf Theorie ausgerichtet, die Theorie des Liberalismus, der Marktwirtschaft und der staatlichen Haushaltspolitik, aber auch des Zusammenlebens der Völker, und damit der Gesellschaft und ihrer moralischen und politisch-ökonomischen Grundlagen. Seine Welt war lange Zeit die Universität und die Publizistik, bevor die Person hinter den Schriften selbst durch die politischen Umstände und die rasante Entwicklung der Medienwelt in der Bevölkerung Bekanntheit erlangte. Nur die letzte Phase im Leben Einaudis, sein Aufstieg zum Gouverneur der Banca d'Italia, zum Vize-Regierungschef und Bilanzminister, schließlich gar zum ersten Staatspräsidenten der Italienischen Republik liefert hinreichend »Stoff«, um einem Publikum, das oft außer dem Namen wenig oder gar nichts über ihn weiß, die Figur dieses großen Liberalen näher zu bringen. Immerhin gilt Einaudi zusammen mit dem Christdemokraten Alcide De Gasperi und dem Kommunisten Palmiro Togliatti als einer der Gründerväter des modernen Italien. Dass auch seine früheren Lebensphasen einen einer Ausstellung gerechten visuel-

1 Die Ausstellung »L'eredità di Luigi Einaudi. La nascita dell'Italia repubblicana e la costruzione dell'Europa« wurde auf Initiative der Fondazione Luigi Einaudi in Rom und der gleichnamigen Fondazione Luigi Einaudi in Turin ins Leben gerufen und durchgeführt.

len Rahmen erhalten haben, »verdankt« Einaudi zu einem großen Teil den unruhigen Zeiten, in denen sich diese einbetteten – zwei Weltkriege und dreißig Jahre Faschismus – und den zeitgenössischen gesellschaftspolitischen und ökonomischen Entwicklungen, zu denen er in seinen zahllosen Schriften Stellung nahm.² Durch die Darstellung des historischen und persönlichen Umfeldes Einaudis können Leben und Werk des eher introvertierten Akademikers schließlich dennoch wirkungsvoll durch diese ersten Jahrzehnte »transportiert« werden.

Einaudi selbst hätte in seiner fast stoischen Bescheidenheit eine Ausstellung über sein Leben ohne jeden Zweifel abgelehnt, wollte er doch, wenn überhaupt, dann nur durch seinen publizistisch-wissenschaftlichen Nachlass in Erinnerung bleiben. Das Projekt dennoch durchzuführen, war somit sicherlich ein Verstoß gegen seinen vermutlichen Willen. Allerdings ist es aus Sicht der Organisatoren – und hier handelt es sich zum Teil um direkte Nachfahren des Ökonomen, vor allem seinen Enkel Roberto Einaudi, Präsident der Einaudi-Stiftung in Rom – auch nachvollziehbar, dass zum sechzigsten Jahrestag seiner Wahl zum Staatspräsidenten und fast fünfzig Jahre nach seinem Tod ein Impuls zur Wiederentdeckung der immer noch erstaunlich aktuellen Schriften und Ideen Einaudis durch nachfolgende Generationen gegeben werden musste – und dafür reichten gelegentliche Präsentationen von Neuauflagen seiner Bücher und von Biographien über ihn nicht mehr aus.³

Die beiden voneinander unabhängigen Stiftungen, die seinen Namen tragen und sein Erbe pflegen, eine in Turin und die andere in Rom, sind zwar in Wissenschaftskreisen sehr geschätzt, aber kein Anziehungspunkt für die Massen. In einer Zeit zunehmend visueller Wahrnehmung musste die Person selbst in den Mittelpunkt gerückt werden, soweit sie dies erlaubte; es musste ein Kompromiss zwischen einer modernen Ikonisierung Einaudis und der Respektierung seines Lebenswerks gefunden werden, ein fast unmögliches Spagat, der aber mit dem Projekt der Ausstellung letztlich doch gelungen ist. Symbolhaft dafür ist deren Werbebild, das Foto eines lächelnden Einaudi – eine Rarität, war doch der Präsident gewöhnlich von äußerst ernsthafter und geradezu asketischer Natur – schemenhaft auf einen klein und dicht geschriebenen Text aus seinen Werken projiziert.⁴

Auch der Titel sollte zu dieser vorsichtigen Modernisierung Einaudis beitragen; »das Erbe«, bzw. »die Hinterlassenschaft« (ital.: »l'eredità«) Luigi Einaudis, begleitet von dem Untertitel »Die Geburt des republikanischen Italien und der Aufbau Europas« hieven die Figur des ersten Staatspräsidenten mitten

2 Ein Verzeichnis der Schriften Einaudis in: Luigi Firpo (Hsg.): *Bibliografia degli scritti di Luigi Einaudi. Pubblicazione promossa dalla Banca d'Italia*. Turin 1971.

3 Die umfassendste Biographie zu Einaudi: Riccardo Fauci: *Luigi Einaudi*. Mailand 1993.

4 Roberto Einaudi (Hsg.): *L'eredità di Luigi Einaudi: la nascita dell'Italia repubblicana e la costruzione dell'Europa*. Mailand 2008.

in zwei der aktuellsten Debatten der heutigen italienischen Öffentlichkeit hinein: zum einen in die Interpretation der Geschichte der so genannten »Ersten Republik«, die zu Beginn der 1990er Jahre in einem Mix aus Korruptions- und Mafiasumpf sowie auch aufgrund ideologischer Paradigmenwechsel im Zuge der internationalen Umwälzungen zusammenbrach und noch immer nach einer vollgültigen Nachfolgelösung sucht; zum anderen in die Diskussion zur Überwindung der politischen Identitätskrise des geeinten Europa und die Rolle Italiens darin. Einaudi als Vertreter einer funktionierenden Marktwirtschaft und liberalen Demokratie in Italien und Einaudi als überzeugter Verfechter der Idee der Überwindung der absoluten Souveränität des Nationalstaates zugunsten eines föderalistischen Europa schon während des Ersten Weltkriegs nehmen denn auch einen prominenten Platz in der Ausstellung ein und sollen beweisen, dass hilfreiche Ideen für die aktuellen Verfassungs- und Wirtschaftsdiskussionen auf nationaler und internationaler Ebene schon vor vielen Jahrzehnten vorgedacht worden sind.⁵

Wie fast jede Initiative mit historisch-politischem Charakter in Italien musste jedoch auch die Einaudi-Ausstellung zum aktuellen Zeitpunkt Anlass zu polemischen Auseinandersetzungen geben. Dass ein solches Projekt nicht schon zum fünfzigsten Jahrestag der Wahl Einaudis zum Staatspräsidenten, also im Jahr 1998 realisiert werden konnte, führen nicht wenige auf den vermeintlichen Umstand zurück, dass Italien wenige Jahre nach dem Umbruch kulturell noch nicht »reif« für eine Wiederentdeckung einer der großen historischen Leitfiguren des Liberalismus, und damit des Liberalismus ganz allgemein war. Tatsächlich traten seit der Mitte der 1990er Jahre und insbesondere nach dem Zusammenbruch sowohl der Kommunistischen als auch der Christdemokratischen Partei ganz neue Gruppen von politischen Historikern aus dem Schatten, die die Zeiten der sozialistisch inspirierten Mitte-Links Experimente (Christdemokraten und Sozialisten) in den 1960er und des »Historischen Kompromisses« (Christdemokraten und Kommunisten) in den 1970er Jahre für beendet erklärten und die neue Zeit als eine Rückkehr zu den liberalen Ursprüngen des italienischen Staates seit 1860/61 sehen wollten.⁶

So entstand eine Vielzahl von Forschungsinitiativen, gefördert u.a. vom »Istituto per la Storia del Pensiero Liberale Italiano« (ISPLI – »Institut für die Geschichte des Liberalen Gedankens«) in Siena und von den besagten Einaudi-Stiftungen in Rom und Turin, sowie der Guido Cortese-Stiftung in Neapel. Als 2006 im Parlament zu Rom der sechzigste Jahrestag der Republik-

5 Zur Krise der Italienischen Republik u.a.: Gaetano De Bernardis: *Dalle origini alla crisi della Repubblica*. Palermo 2009. Zur Krise der Europäischen Verfassung u.a.: Frank Dekker/Marcus Höreth (Hrsg.): *Die Verfassung Europas. Perspektiven des Integrationsprojekts*. Wiesbaden 2009.

6 Zu den umstrittensten revisionistischen Werken gehört: Ernesto Galli della Loggia: *La morte della patria. La crisi dell'idea di nazione tra Resistenza, antifascismo e Repubblica*. Rom/Bari 2003.

gründung mit einer wissenschaftlichen Tagung begangen wurde, war die Anzahl der Beiträge zur Rolle der Liberalen beim Übergang von der Monarchie zur Republik (mit dem Referendum vom 2. Juni 1946 besiegelt) im Vergleich zu den Beiträgen zu Christdemokraten, Kommunisten oder Sozialisten erstaunlich groß, obwohl die Liberalen nach der Befreiung vom Faschismus 1943/45 eigentlich nur noch in zweitrangiger Position Anteil an den Geschehnissen hatten.⁷

Dass die jahrzehntelang nahezu brach liegende Liberalismus-Forschung in Italien eine solche Blüte erleben konnte, ist wohl nicht zuletzt auf den Aufstieg Silvio Berlusconis in der politischen Szene zurückzuführen. Da Politik, politische Kultur und Geschichtswissenschaft in Italien in besonderer Weise miteinander verknüpft sind und sich gegenseitig beeinflussen, musste der Versuch des Großunternehmers und nunmehr langjährigen Regierungschefs, die gesellschaftlichen Kräfte des Landes in einem rigoros marktwirtschaftlichen »Unternehmen Italien« zu reorganisieren, vor allem aber seine verbal entschiedene, wenngleich in der Sache durchaus fragwürdige Ablehnung der politisch dominanten Kräfte der »alten« Republik bis 1992/93, zu einer Propagierung des Liberalismus-Gedankens als Leitidee eines »neuen« Italien führen. War der Liberalismus mit dem Aufstieg der christdemokratischen, sozialistischen und kommunistischen Massenparteien in der »alten« Republik zu einer Randerscheinung degradiert worden, so sollte er nun in der »neuen« Republik eine triumphale Rückkehr erleben. Dieses auch kulturell neu zu gestaltende Italien brauchte historische Leitfiguren; daher musste die von den Initiatoren schon lange gehegte Idee, dem Begründer des modernen italienischen Wirtschafts-Liberalismus und Staatspräsidenten während der Zeit vor der vermeintlichen Linkswende des Landes Ende der 1950er Jahre, Luigi Einaudi, eine Ausstellung zu widmen, nunmehr Gehör finden.

Ob Einaudi wirklich das Italien Berlusconis gutgeheißen hätte, sei dahingestellt; jedenfalls scheinen einige der Parameter seines politischen Werdegangs durchaus in jene theoretisch-kulturellen Grundlagen zu passen, auf die sich die »neue« Republik trotz unzähliger Widersprüche zu berufen versucht. Andere hingegen widersprechen ihr ganz eindeutig. Die Ausstellung selbst versucht zum Teil erfolgreich, sich der politischen Instrumentalisierung zu entziehen, wenn auch die Darstellung eines durch und durch von der sozialen Identität des Bürgertums beeinflussten Mannes ins gesellschaftspolitische Bild des neokonservativen Italien passt. Allerdings bleibt der entscheidende Unterschied zwischen Einaudi und Berlusconi prägend: Einaudi war alles

7 Gerardo Nicolosi: *I liberali e la resistenza* (Vol. I, S. 383-421); Christian Blasberg: *La crisi del PLI. I liberali tra CLN e qualunquismo* (Vol. II, S. 169-201); Giovanni Orsina: *Translatio Imperii. La crisi del governo Parri e i liberali* (Vol. II, S. 201-257); Fabio Grassi Orsini: *Questione dell'ordine pubblico e lotta politica in Italia* (Vol. II, S. 373-419). In: Giancarlo Monina (Hrsg.): *1945-1946. Le origini della Repubblica*. Soveria Mannelli 2007.

andere als ein Populist oder Tribun; er lieferte sich manch wissenschaftliche, nie aber ideologisch polemisierte Auseinandersetzung mit seinen Zeitgenossen und er ließ sich niemals zu persönlich demütigenden oder erniedrigenden Attacken gegenüber seinen Antagonisten hinreißen, selbst wenn der sachliche Gegensatz frontaler Natur war.

Es ist vor allem die Charakterstudie eines geradlinigen, ernsthaften, selbstlosen und arbeitsamen Menschen, die in der Ausstellung vermittelt werden soll und was sich in gewisser Weise manchen der heute politisch Tätigen in Italien entgegenstellt. Herzstücke im letzten Teil der Ausstellung sind die Rekonstruktionen mit Originalmöbeln und Gegenständen der drei wichtigsten Arbeitszimmer Einaudis, in der Banca d'Italia, deren Gouverneur er von 1944 bis 1948 war, als Staatspräsident im Quirinalspalast in Rom und schließlich in der Bibliothek seines privaten Anwesens im piemontesischen San Giacomo. Alle drei zeichnen sich durch extreme Einfachheit und Funktionalität aus, einmal abgesehen vom bereits gegebenen, prunkvollen Ambiente im ehemals päpstlichen und sodann königlichen Quirinalspalast, auf dessen Vereinfachung Einaudi wohl vor allem deshalb verzichtete, weil dies nur unnötige Ausgabenpunkte im Präsidialbudget verursacht hätte. Andere »physische« Orte, die symbolhaft sein Wirken repräsentieren, lassen sich wohl kaum finden.⁸

Die Ausstellung folgt in einer letztlich einfachen, chronologischen Struktur den verschiedenen Abschnitten im Leben Einaudis und zeigt, soweit möglich, das historische Umfeld, in dem er sich bewegte und in dem seine liberalen Überzeugungen reiften. So erfährt der Besucher, dass seine Kindheit, Jugend und Bildungsphase (1874-1914) mit der Zeit des klassischen liberalen Kapitalismus zusammenfielen, der junge Einaudi jedoch zunächst durchaus Sympathien für die Arbeiterbewegung hatte und zwischen 1893 und dem Beginn der 1900er Jahre für die Zeitschrift »Critica Sociale« des Reformsozialisten Filippo Turati schrieb. In seinem ersten Artikel etwa zeigt sich Einaudi vom erfolgreichen Widerstand der deutschen Sozialdemokratie gegen Bismarcks Sozialistengesetze durchaus beeindruckt.⁹ Die gezeigten Porträts der Elite des italienischen Liberalismus jener Zeit, Lehrmeister wie auch Weggefährten Einaudis, lassen aber keinen Zweifel an seiner Lebensorientierung: Vilfredo Pareto, Benedetto Croce, Luigi Albertini, Francesco Saverio Nitti, Antonio De Viti De Marco und andere. Auch die Inspiration durch den angelsächsischen Liberalismus von Adam Smith über Alfred Marshall bis John Stuart Mill wird deutlich. Von Adam Smith hatte Einaudi gar kleine Statuen in jedem seiner Arbeitszimmer stehen.¹⁰

8 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 219-225.

9 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 29.

10 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 94.

Mit seinen Freunden Giuseppe Prato und Pasquale Jannacone sowie Attilio Cabiati bildete Einaudi in jenen Jahren eine Gruppe aufstrebender Jung-Ökonomie, die zum Herzstück der Turiner Wirtschaftsschule der vorfaschistischen Zeit wurde und in Nittis Zeitschrift »Riforma Sociale« eine erste Artikulationsplattform fand. Nachdem Einaudi 1908 deren alleinige Direktion übernahm, verschwand jedoch bald jede sozialreformistische Tendenz und sie wurde zu einem Sprachrohr für die Ideen des klassischen angelsächsischen Liberalismus, der nach Ansicht Einaudis genügend reformistische Energie enthielt, um die Beibehaltung des Titels der Zeitschrift zu rechtfertigen.¹¹ Durch die »Riforma Sociale« und seine Arbeit im »Laboratorio di Economia Politica« (Labor für Politische Ökonomie) der Universität Turin unter der Leitung Salvatore Cognettis und später Gaetano Moscas gelangte Einaudi in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts in Intellektuellenkreisen zu nationaler Bekanntheit; seine Funktion als Auslandskorrespondent des »Economist« zwischen 1908 und 1940 machte ihn gar sehr bald zu einem der bekanntesten italienischen Intellektuellen im englischsprachigen Raum.¹²

Schon 1896 war Einaudi Mitarbeiter der Turiner »La Stampa« geworden, wechselte aber später, um seiner Ablehnung der Politik Giovanni Giolittis¹³ Ausdruck zu verleihen, zum »Corriere della Sera«, der größten italienischen Tageszeitung. Im Liberalen Giolitti, der als oftmaliger Ministerpräsident zwischen 1901 und 1913 durch wechselnde Zugeständnisse an Sozialisten, Katholiken und Nationalisten die Regierungspaxis des so genannten »Transformismus« verkörperte und später im Ersten Weltkrieg vehement gegen einen Kriegseintritt Italiens plädierte, fand Einaudi einen idealen Gegenspieler. Politischer Opportunismus und eine antipatriotische Gesinnung waren seiner Auffassung von einem reinen und am Wohl des Staates orientierten Liberalismus zuwider. Vor allem aber die protektionistische Wirtschaftspolitik Giolittis wurde seit 1911 zur Zielscheibe der publizistischen Attacken Einaudis. Er erkannte darin einen Pakt zwischen Monopolindustrie und organisierter Arbeiterklasse zu Lasten des landwirtschaftlichen und kommerziellen Kleinbesitzes oder der unabhängigen Handwerkerschaft. Diese waren, aus der Sicht Einaudis »...arbeitsame Leute, ...zum Aufbau und zur Fortentwicklung entschlossen, zumeist ohne Hilfe von Regierung oder Banken, Arbeiter und Bauern, die gelernt haben zu kämpfen und aufrecht zu stehen ...«, jedoch ohne jede politische Vertretung. Die Regierungen jener Epoche waren nach Ansicht Einaudis nicht liberal, auch wenn sie sich als solche ausgaben.¹⁴

11 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 36 (der Untertitel der Zeitschrift wechselte jedoch 1908 von »Rassegna di scienze sociali e politiche« in »Rassegna di questioni economiche, finanziarie e sociali«, und schließlich 1913 in »Rivista critica di economia e finanza«).

12 R. Einaudi, (wie Anm. 4) S. 35-38.

13 Aldo Alessandro Mola: Giovanni Giolitti. Fare gli italiani. Turin 2005.

14 R. Einaudi, (wie Anm. 4) S. 39.

Die folgende Sektion der Ausstellung, die Jahre des Ersten Weltkriegs und der Nachkriegszeit bis zur Etablierung der faschistischen Diktatur 1926 umfassend, enthält fast überhaupt keine Abbildungen Einaudis selbst oder seines persönlichen Umfeldes. Es dominieren Bilder von den Zerstörungen und des menschlichen Leidens im Krieg, von der Versailler Friedenskonferenz, von der Oktoberrevolution in Russland oder von den bürgerkriegsähnlichen Arbeitskämpfen im Italien des »Biennio Rosso« (der zwei »roten Jahre« von 1919 bis 1921); schließlich von Mussolinis Marsch auf Rom und der Ermordung des Sozialdemokraten Giacomo Matteotti 1924, die zur Radikalisierung des Regimes führte.¹⁵

In diesen unruhigen Zeiten zwischen gewalttätigen Diktatur-Modellen verschiedener ideologischer Prägung publizierte Einaudi unermüdlich und bezog in seinen Schriften klar Stellung zum Geschehen. Obwohl er seit seiner Aufnahme in den königlichen Senat 1919 zur engeren politischen Elite Italiens gehörte, war diese Phase für Einaudi ein Prozess der intellektuellen Isolierung. Seine Ideen über die Notwendigkeit supranationaler Strukturen für Politik und Wirtschaft unmittelbar nach Ende des Krieges veröffentlichte er unter Pseudonymen als »Politische Briefe des Junius« (1920) und »Ideale eines Ökonomen« (1921); seine Artikel gegen eine staatssozialistische Kriegswirtschaft wurden 1920 als »Prediche« (Mahnpredigten) veröffentlicht; der Titel wurde gewählt, weil Predigten, so Einaudi, »...wie es gewöhnlich den Mahnungen von Ökonomen ergeht, nicht erhört werden.« Sie gerade deshalb beständig zu wiederholen sei daher eine fast heilige Pflicht.¹⁶

Der Krieg (dessen entschiedene Befürwortung durch Einaudi in der Ausstellung kaum Erwähnung findet) und der Versailler Vertrag brachten Einaudi zur Ansicht, dass Staaten auf einen Teil ihrer Souveränität verzichten müssten, um supranationalen Friedensordnungen zum Erfolg zu verhelfen. Er teilte daher die Kritik am Völkerbund, der keine föderalistischen Strukturen vorsah, und diejenige von John Maynard Keynes an den überzogenen Reparationsforderungen gegen Deutschland, die eine Gesundung des europäischen Wirtschaftssystems erheblich erschwerten und politischen Sprengstoff in sich bargen.¹⁷ Es war die Geburt des Europäers Einaudi, auch wenn der Gedanke an ein einheitliches Europa schon vor dem Krieg eine nicht unwichtige Rolle in seinen Überlegungen gespielt hatte. In seinem Europa hatte der aufstrebende Kommunismus ebenso wenig Platz wie die von ihm als »Mediävalisten« bezeichneten Katholiken – und damit jene beiden Kräfte, die Italiens erste Republik zwischen 1946 und 1993 dominieren sollten.¹⁸

15 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 40-53.

16 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 41.

17 Junius [Luigi Einaudi], *Lettere politiche*. Bari 1920.

18 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 43-45.

Dieses liberale Bekenntnis Einaudis aber wurde vor allem durch seine Haltung zum aufstrebenden Faschismus herausgefordert. Angesichts der in seiner Wahrnehmung von den Kommunisten ausgehenden Bürgerkriegs- und Revolutionsgefahr forderte Einaudi Ende 1920 eine starke Regierung und ein starkes Parlament, gestützt auf die öffentliche Meinung des »gesunden« Teils der Bevölkerung und somit fähig, die Autorität des Staates und seine Finanzhöhe wiederherzustellen. Damit aber stand er unversehens im Einklang mit den Forderungen der aufstrebenden faschistischen Bewegung, deren politisches Programm er gar als »...klar jenes liberale einer klassischen Tradition« zu erkennen glaubte. Die Angst vor dem Kommunismus trieb ihn wie viele Liberale jener Zeit zu der trügerischen Hoffnung, der gewalttätige Faschismus werde sich, die kommunistische Gefahr erst einmal beseitigt, in institutionelles Fahrwasser einbetten und so »entradikalisieren« lassen können. Einaudi aber war auch Demokrat; er sah die Notwendigkeit, eine Regierung durch öffentliche und institutionelle Diskussion ständiger Kontrolle zu unterziehen und war von Beginn an skeptisch ob der Fülle der Vollmachten, die Mussolini seit Oktober 1922 für sich beanspruchte. Schon im Mai 1923 äußerte er öffentliche Kritik an innenpolitischen Maßnahmen und Verfassungsreformen der neuen Regierung. Wenig später ging er auf die Einladung seines Turiner Schülers Piero Gobetti ein, seine Kritik in dessen regimekritischer Zeitschrift »Rivoluzione Liberale« zu publizieren, obwohl diese auch sozialismusnahen Autoren ein Forum bot. Einaudi blieb wirtschaftspolitisch ein Gegner des Sozialismus, aber wandte sich auch gegen den Korporatismus des neuen Regimes.¹⁹

Nach der Ermordung des Sozialdemokraten Giacomo Matteotti im August 1924 aber blieb Einaudi kaum mehr Raum für seine Kritik. Das Ereignis hatte einschneidende Auswirkungen auf seinen politischen Standpunkt gegenüber dem Faschismus; im Vorwort einer Neuausgabe der »Freiheit« von John Stuart Mill Ende des Jahres findet sich ein letzter Aufruf, den Kampf gegen die Revolution von 1919/21 nicht mit dem Preis der bedingungslosen Unterwerfung unter das Joch des Faschismus zu bezahlen.²⁰ Einaudi schien seinen Fehler eingesehen zu haben. Mitte 1925 unterschrieb er Croces »Manifest der antifaschistischen Intellektuellen« und trat im November als Mitarbeiter des »Corriere della Sera« zurück, nachdem dessen Direktor Luigi Albertini, ein enger Freund Einaudis, von den Faschisten abgesetzt worden war. Sein Rücktrittsbrief an die Redaktion wurde gegen seinen ausdrücklichen Willen nicht veröffentlicht. Bald darauf wurde ihm sein Lehrstuhl an der Mailänder Bocconi-Universität entzogen; derjenige in Turin blieb ihm nur unter Auflagen erhalten.²¹

19 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 49/50.

20 John Stuart Mill: *La libertà. Con prefazione di Luigi Einaudi*. Turin 1925.

Dieses Bild eines anfänglich desorientierten, dann aber sehr bald geläuterten Opfers der faschistischen Herrschaft bleibt jedoch nicht ganz ohne Fragezeichen, was die Ausstellung auch keineswegs zu verschweigen versucht. 1931 beugte sich Einaudi dem Druck des Regimes, einen Eid zur Heranbildung von »...arbeitsamen, dem Vaterland und dem faschistischen Regime ergebenen Bürgern ...« zu schwören. Dies tat er um, wie es heißt, die Lehre nicht vollends in die Hände von faschistischen Dozenten geraten zu lassen. Andere Weggefährten des Ökonomen hatten diese Geste verweigert und sich damit gänzlich aus der intellektuellen Arbeit in die innere Emigration verabschiedet. Auch behielt Einaudi bis zuletzt seinen Sitz im Senat und nahm in den Folgejahren an gelegentlichen Abstimmungen teil, wie es heißt, stets gegen Maßnahmen des Regimes, wie das Wahlgesetz von 1928, die Intervention in Äthiopien 1935 oder die Rassengesetze von 1938, ohne das dies besondere Konsequenzen für ihn gehabt hätte. Dass Einaudi 1926 der immer noch existenten Liberalen Partei beigetreten war, kann nicht wirklich als Zeichen einer aktiven Opposition gewertet werden, hatte sich doch deren Führungsfigur Antonio Salandra weitgehend mit dem Regime arrangiert, während andere Parteien zu diesem Zeitpunkt schon längst aufgelöst waren.²²

Ähnlich wie Benedetto Croce konnte Einaudi weiter relativ unbehelligt seinen Studien nachgehen und beide konnten sich in den 1930er Jahren einen weit beachteten philosophisch-wissenschaftlichen Disput über den Gehalt des Liberalismus liefern. Sah Croce den Liberalismus als religionsgleiche Philosophie allen gesellschaftlichen Daseins und den Wirtschaftsliberalismus (in ital.: »liberismo«) als dem untergeordnete Anwendungsdisziplin, so stellte Einaudi beide Begriffe auf eine Stufe; vom liberalen Wirtschaftssystem ginge das ganze gesellschaftliche Konzept des Liberalismus aus.²³ Eine andere wesentliche intellektuelle Auseinandersetzung lieferte sich Einaudi mit Keynes, zu dem er seit dessen Pamphlet »The End of Laissez-Faire« von 1926 in zunehmenden Gegensatz geriet; staatliche Interventionspolitik auf Kosten höherer Staatsverschuldung lehnte Einaudi ab. Keynes' »The Means to Prosperity« von 1933 brachte die endgültige Abgrenzung Einaudis von ihm, obwohl er dessen Kritik an den wirtschaftlichen Restriktionsbestimmungen des Versailler Vertrages von 1919 gegen Deutschland noch ganz und gar unterstützt hatte.²⁴ Einaudi selbst veröffentlichte im gleichen Jahr (1933) in Yale seine eigene Analyse der Nachkriegskrise, die er auf kollektivistische Strukturen im italienischen Wirtschaftssystem zurückführte, welche unver-

21 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 55.

22 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 55-57.

23 Paolo Solari (Hrsg.): Benedetto Croce, Luigi Einaudi: *Liberismo e Liberalismo*. Mailand 1957.

24 John Maynard Keynes: *The means to prosperity*. London 1933. Ders.: *The end of Laissez-faire*. London 1926. Ders.: *The economic consequences of the war*. London 1920.

meidbar zum faschistischen Korporatismus führen mussten. Zu Beginn der 1940er Jahre fand Einaudi dann Inspiration beim deutschen Ökonom Wilhelm Röpke, der mit einer Analyse zur »Krise des Kollektivismus« auf sich aufmerksam gemacht hatte und ihn zur Unterscheidung zwischen Konkurrenz- wirtschaft und historischem Kapitalismus brachte.²⁵

Die Ausstellung lenkt die Aufmerksamkeit des Besuchers auch auf die Söhne Einaudis und unterstreicht deren teils aktiven Widerstand gegen das faschistische Regime. Um seinen jüngsten Sohn Giulio, Mitglied der Untergrund- gruppe »Giustizia e Libertà« (Gerechtigkeit und Freiheit), aus den Fängen der faschistischen Justiz zu befreien, entschied sich Einaudi 1935 zur Einstellung der »Riforma Sociale«, die bis dahin im Verlag seines Sohnes unter Auflagen hatte weiter erscheinen können. Bis 1943 konnte Einaudi jedoch eine kleine Nachfolgezeitschrift, die »Rivista di Storia Economica« herausgeben.²⁶ Auch weitere Umstände belegen einen eher schonungsvollen Umgang des Regimes mit Einaudi; so konnte er trotz seiner kritischen Haltung zum Faschismus frei ins Ausland reisen und als italienischer Vertreter der Rockefeller Foundation seine Schüler zum Studium in die USA schicken. Er publizierte bis zum Kriegseintritt Italiens 1940 weiter im »Economist«, wo seine Kommentare zur italienischen Wirtschafts- und Finanzpolitik zunehmend kritisch wurden. Vor allem aber konnte Einaudi in Italien Kontakte mit verurteilten Antifaschisten pflegen – zum Beispiel mit Ernesto Rossi, der seit 1931 in faschistischen Gefängnissen einsaß und 1939 in Verbannung überführt wurde. Seit 1925 kannten sich beide; Rossi hatte gelegentlich für die »Riforma Sociale« geschrieben. Seit 1939 wurde ihre Korrespondenz jedoch ausgesprochen umfangreich, auch wenn Meinungsverschiedenheiten keine Seltenheit waren; Rossi stand den Theoretikern eines »liberalen Sozialismus« um Carlo Rosselli nahe.²⁷

Erst der dramatische Niedergang des Regimes machte Einaudi zu einem wahren Protagonisten des Antifaschismus. Nach dem Sturz Mussolinis am 25. Juli 1943 suchte die konservative Regierung des Marschalls Badoglio um eine Mitarbeit des Senators beim Wiederaufbau des Landes nach. So publizierte Einaudi nach achtzehn Jahren erstmals wieder im »Corriere della Sera« und übernahm am 4. September das Amt des Rektors der Universität Turin. Nach der Besetzung der Stadt durch die Deutschen zwei Wochen später aber musste er überstürzt flüchten, um einer fast sicheren Verhaftung zu entgehen. Der nächtliche Übertritt des 69-jährigen und seiner Angehörigen bei schlechtem

25 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 67-70. Wilhelm Röpke: Die Krise des Kollektivismus. Zürich 1940.

26 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 57.

27 Giovanni Busino, Stefania Martinotti-Dorigo (Hrsg.): Luigi Einaudi – Ernesto Rossi: Carteggio (1925-1961). Turin 1988. Zu Ernesto Rossi u.a.: Giuseppe Armani (Hrsg.): Ernesto Rossi. Un democratico ribelle. Mailand 2001. Giuseppe Fiori: Una storia italiana. Vita di Ernesto Rossi. Turin 1997.

Wetter über einen Alpenpass in die Schweiz, zu Fuß und behindert durch eine schwere Verletzung, die er sich bei einem Autounfall 1926 am Bein zugezogen hatte, zudem in der ständigen Gefahr, von einer deutschen oder Salò-italienischen Patrouille aufgegriffen zu werden, ließ Einaudi zu einer helden gleichen Figur des Widerstandes werden. Bis heute erinnert eine Gedenktafel an jenem Pass im Aostatal an die dramatische Flucht.²⁸ Für die jüngste Geschichtsschreibung aus liberaler Sicht ist dieses Ereignis von zentraler Bedeutung, dient es doch als ein Beweis dafür, dass auch Liberale und nicht nur Kommunisten, Sozialisten oder die Anhänger der linksdemokratischen Widerstandspartei »Partito d’Azione«, die sog. »Aktionisten« vom Faschismus verfolgt und in ihrem Leben bedroht worden waren. Der antifaschistische Widerstand, auf dem sich die »alte« Republik begründete, sollte kein Monopol der politischen Linken gewesen sein, sondern auch den Liberalen als moralische Daseinsberechtigung dienen.²⁹

Einaudi beschrieb seine Flucht in seinem Tagebuch in geradezu stoisch sachlicher Weise und belegte so seine Fähigkeit zu nüchterner Analyse selbst aufwühlender Erlebnisse. Er nutzte das Exil bis Ende 1944 vor allem zur Vorbereitung seiner politischen Aktivitäten nach der endgültigen Befreiung Italiens. Er publizierte in italienischen Exilzeitschriften und ließ Untergrundorganisationen wie der römischen »Liberalen Bewegung Italiens« (MLI) um den Grafen Carandini über die Kanäle des »Comitato di Liberazione Nazionale« (CLN; Nationales Befreiungskomitee) mehrere Artikel zur zukünftigen Wirtschafts- und Finanzpolitik des demokratischen Italien zukommen.³⁰ Am 10. Dezember 1944 kehrte Einaudi schließlich über das mittlerweile befreite Frankreich nach Rom zurück und wurde zum Gouverneur der Banca d’Italia ernannt, einer der wichtigsten Positionen für den wirtschaftlichen Wiederaufbau des Landes, dessen nördlicher Teil immer noch unter deutscher Besatzung stand.³¹

Die Erfahrung zweier Weltkriege hatte in Einaudi endgültig die Überzeugung reifen lassen, dass der Staat einen Teil seiner Macht an supranationale Strukturen abgeben müsse, insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiet, da kein Staat der Welt die notwendigen Ressourcen habe, sich gänzlich selbst zu versorgen. Schon seit Beginn des Jahrhunderts hatte er auf die gegenseitige Abhängigkeit der Staaten voneinander hingewiesen, so wie auch der einzelne Mensch nicht

28 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 70/71.

29 Tommaso Piffer: La resistenza liberale. Appunti per una ricerca. In: Fabio Grassi Orsini, Gerardo Nicolosi (Hrsg.): I liberali italiani dall’antifascismo alla Repubblica. Soveria Mannelli 2008. S. 77-99. Gerardo Nicolosi: L’interpretazione liberale della resistenza. In: Ventesimo Secolo, n.8, Oktober 2005, S. 93-121.

30 Christian Blasberg: Italienische Liberale im Umbruch. Die Orientierungskrise des PLI zwischen Resistenza und Zentrismus 1943-1954. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung, 16 (2004), S. 193-220.

31 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 71.

alleine leben könne, sondern sich in der Gesellschaft mit anderen Menschen organisieren müsse. Aus der Kritik an der absoluten Souveränität des Staates zog Einaudi spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg vier wesentliche Konsequenzen. Erstens sollten Staaten das Recht zur Einnischung in die inneren Angelegenheiten eines anderen Staates haben. Dadurch sollte sich zweitens die Ablehnung der absoluten Souveränität als tiefere Ursache für die Möglichkeit von Kriegen ergeben. Die dritte Konsequenz war das eingetretene, bzw. voraussehbare Scheitern des Völkerbundes und der UNO, da sie keine supranationalen Strukturen besäßen, sondern nur der fruchtlose Versuch seien, absolute Souveränitäten miteinander zu koordinieren, was aber Kriege nicht verhindern könne. Schließlich erkannte Einaudi die Notwendigkeit einer europäischen Föderation mit Kompetenzen der Währungskontrolle, des freien Warenverkehrs, der Außenzölle (eigentlich unnötig, da der Markt global zu begreifen sei) und der Sicherheitspolitik.³² Es ist erstaunlich, wie sehr diese Vorstellungen Einaudis von 1945 dem heutigen Europa entsprechen und wie sich seine Einschätzungen zur UNO bewahrheitet haben.

Diese Ideen versuchte Einaudi durch sein Engagement in der Europäischen Föderalistischen Bewegung (MFE) zu propagieren, zu deren Gründern er neben Altiero Spinelli und Ernesto Rossi gehörte.³³ Ja, eigentlich war die Bewegung, die sich auf das »Manifest von Ventotene« (nach der Verbanungsinsel im Mittelmeer benannt, auf der Rossi und Spinelli 1941 das Dokument verfasst hatten) berief, gar auf Einaudis Ideen zurückzuführen, die er in der Phase nach dem Ersten Weltkrieg unter dem Pseudonym »Junius« veröffentlicht hatte; Rossi und Spinelli hatten sich bei der Abfassung des Manifests ausgiebig davon inspirieren lassen. Während aber vor allem Spinelli die Bewegung als parteigleiche Organisation mit eigenem Wertgehalt verstand und sich folglich in der Nachkriegszeit gänzlich aus der nationalen Politik heraustrakt, um sich ganz dem Aufbau eines föderal geeinten Europa zu widmen, sah Einaudi im MFE eine übergeordnete Struktur, die keine autonome Ideologie besaß und folglich ein Engagement in der nationalen Politik nicht ausschloss.³⁴

Dennoch grenzte er sich auch von Croce ab, der die nationale Dimension stets als unabänderbare Basis jeden politischen Urteils verstand. Der Kontrast wurde 1947 deutlich, als beide in der Verfassungsgebenden Versammlung (»Costituente«) in der Frage der Ratifizierung des Friedensvertrags für Italien gegensätzliche Standpunkte einnahmen: während Croce die Ratifizierung ablehnte, da der Friedensvertrag aus seiner Sicht ein zu hartes moralisches Urteil gegen die Nation Italien darstellte, befürwortete Einaudi sie; das

32 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 73-91.

33 Raffaele D'Agata: *Le origini del Movimento Federalista Europeo, 1941-1946*. Rom 1976.

34 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 83-85.

Schicksal Italiens in seiner nationalen Dimension sei zweitrangig gegenüber der viel wichtigeren Zukunftsaufgabe, nämlich der Integration des Landes in europäische und globale Strukturen, weshalb die Annahme harter Friedensbedingungen nach einem verlorenen Krieg kein demütigender Akt sei. »Im Leben der Nationen...« schrieb er 1954 zugunsten einer Ratifizierung der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, »...ist gewöhnlich der Fehler irreparabel, den entscheidenden Moment verpasst zu haben. Die Notwendigkeit der Einigung Europas ist offensichtlich. Die existierenden Staaten sind substanzloser Staub. ...Das Problem liegt nicht zwischen Unabhängigkeit und Vereinigung, sondern zwischen gemeinsamer Existenz und dem Untergang.«³⁵

Seit 1945 war Einaudi trotz dieser europäischen Berufung zunächst auf nationaler Ebene aktiv. Ein geeintes Europa musste zwangsläufig durch die nationalen Instanzen vorbereitet werden und der Wiederaufbau Italiens konnte nicht warten. Einaudi war als Gouverneur der Banca d'Italia wesentlich daran beteiligt, engagierte sich aber auch im politischen Leben durch die wieder gegründete Liberale Partei. Die Einberufung einer Konsultierenden Versammlung (»Consulta«) vor der Wahl eines demokratischen Parlaments war nicht zuletzt auf eine Initiative der Liberalen zurückzuführen und Einaudi gehörte ihr ab September 1945 als einer von 14 verbliebenen Senatoren, die vor 1922 ernannt worden waren, ebenso automatisch an wie die Riege der »großen alten Männer« des liberalen Zeitalters von Croce über Nitti bis Vittorio Emanuele Orlando.³⁶

Der Beitrag Einaudis zu den Arbeiten der Versammlung bis zum 1. Juni 1946 war als Mitglied der Finanz- und Haushaltskommission vor allem technischer Natur. In seinen privaten Aufzeichnungen finden sich fast keine Kommentare zu den Sitzungen, was auf ein eher geringes Interesse an dieser wenig repräsentativen Vorform parlamentarischer Tätigkeit schließt. Lediglich zu Beginn notierte er, die Atmosphäre sei »würdevoll, mit oberflächlichen Beiträgen und vielen Abschweifungen und Zwischenrufen.« Nur zweimal redete Einaudi vor der »Consulta«, am 16. Januar 1946, als es um das Recht für Italien ging, seine ehemaligen Kolonien bis zur Unabhängigkeit weiter zu verwalten, und am 11. Februar, als er sich in einer Debatte um die anstehenden Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung (»Costituente«) gegen ein Verhältniswahlrecht aussprach. Dieses, so glaubte er, müsse zur Vervielfältigung der Parteien und deren Versteifung auf spezifische Anliegen führen. Nicht die Effizienz kollektiver Wahlmaschinen, sondern individuelle Kompetenzen müssten hingegen für die Arbeit des Parlaments maßgeblich sein.³⁷

35 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 90/91.

36 Vera Cappuccini: I liberali alla Consulta ed alla Costituente. Percorsi di ricerca. In: Fabio Grassi Orsini, Gerardo Nicolosi (Hrsg.): I liberali italiani dall'antifascismo alla Repubblica. Soveria Mannelli 2008. S. 343-373.

Auch in dieser Diskussion könnte Einaudi heute als Visionär gelten, litt doch die »alte« Republik nach Ansicht vieler an genau den von ihm aufgezeigten Symptomen.

Seine eigene Partei aber hätte zu den ersten Opfern eines Mehrheitswahlrechts gehört. Die Liberalen als ehemals regierende politische Klasse des Landes hatten sich lange der Illusion hingegeben, auch im neuen Italien trotz des Aufstiegs der Massenparteien eine der führenden Kräfte bilden zu können; sie glaubten die öffentliche Meinung der breiten bürgerlichen Mittelschichten auf ihrer Seite zu haben, auch wenn diese traditionell jeglicher Form politischer Organisation skeptisch gegenüberstanden. Mit dem Ziel der bürgerlichen Regierungsbildung gemeinsam mit den Christdemokraten – die Annäherung an diese selbst war ein historischer Schritt, nachdem die Liberalen den politischen Katholizismus bis 1922 aufs Heftigste bekämpft hatten – war der liberale Parteichef Cattani gegen die CLN-Strukturen zu Felde gezogen und hatte Ende 1945 den Sturz der Regierung des ehemaligen Partisanenführers Parri ausgelöst. Dies ebenso wie die reale Übermacht der Christdemokraten im bürgerlichen Lager aber führte zu umfangreichen Abwanderungsbewegungen noch vor den Wahlen vom 2. Juni 1946, bei denen sich die Liberalen schließlich zu ihrem großen Erstaunen im Kreise der Kleinparteien wieder fanden.³⁸

Einaudi hielt sich von diesen Ereignissen weitestgehend fern und engagierte sich nur zurückhaltend in den Gremien der Liberalen Partei. Auf einem Foto des ersten Nachkriegskongresses im Mai 1946 sieht man ihn in einer Loge im Hintergrund, ein wenig versteckt hinter den Altliberalen Bonomi, Nitti und Orlando, die gemeinsam mit Croce ein repräsentatives Quartett für die liberale Wahlallianz »Unione Democratica Nazionale« (UDN) bildeten; ein anderes zeigt Einaudi in der Rolle des Redners neben Croce und Parteipräsident De Caro. Für die »Costituente« bestritt er mit 72 Jahren seinen ersten und einzigen Wahlkampf – eine eher ungewohnte Rolle. Zumeist versuchte er aber aus einer weniger sichtbaren Position heraus durch seine Publikationen in der Parteizeitung »Risorgimento Liberale« und anderen Tageszeitungen auf die öffentliche Meinung einzuwirken.³⁹

Bis zuletzt blieb Einaudi der Savoyen-Dynastie verbunden, nicht zuletzt durch seine persönlichen Beziehungen zu Mitgliedern der Königsfamilie. In mehreren Artikeln im Vorfeld des institutionellen Referendums bezog er entschieden Stellung zu seiner monarchischen Gesinnung. Die Turiner »L’Opinione« veröffentlichte eine Woche vor der Abstimmung einen Artikel Einaudis mit dem Titel: »Warum ich für die Monarchie stimmen werde«. Wie

37 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 109-111.

38 Blasberg (wie Anm. 7), S. 196-199.

39 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 114-117.

schon nach dem Ersten Weltkrieg überwog in ihm auch jetzt die Angst vor einer »roten« Revolution, der eine Republik Tür und Tor öffnen könnte. Die Monarchie hingegen, nach britischem Vorbild modernisiert und von Verantwortlichen für die Verbrechen des Faschismus bereinigt, würde ein wirksames Bollwerk gegen die kommunistische Gefahr darstellen. Letztendlich zweifelte Einaudi gar an der bloßen Idee einer Verfassungsgebenden Versammlung, die allzu leicht von den revolutionären Kräften für ihre Zwecke missbraucht werden könne, ja sogar am Nutzen einer neuen Verfassung selbst, hätte doch eigentlich bloß das »Albertinische Statut« von 1848 – zu seiner Zeit eine durchaus fortschrittliche Verfassung – gemäß den Anforderungen einer modernen Demokratie des 20. Jahrhunderts reformiert werden müssen.⁴⁰ In dieser Frage war Einaudi also sicherlich als konservativ zu bezeichnen, auch wenn die Ausstellung versucht, seiner Position eine moralisch-historische Rechtfertigung zu verleihen.

Die Übergangsphase von der Monarchie zur Republik nach deren knappen Sieg am 2. Juni 1946 belehrte Einaudi eins Besseren: Italien zeigte die notwendige demokratische Reife, diesen Prozess ohne extreme Ausschweifungen zu meistern und als Demokrat beugte sich der Monarchist dem Gebot der Loyalität gegenüber der neuen Staatsform. Sicherlich war Ministerpräsident Alcide De Gasperi in dieser Phase für Einaudi eine Garantie gegen jede revolutionäre Versuchung, auch wenn dieser bis Mitte 1947 noch mit Kommunisten und Sozialisten zusammen regierte. Es wirkte sicherlich auch beruhigend, dass der Vorschlag, den »Papst des Liberalismus«, Benedetto Croce zum ersten provisorischen Staatsoberhaupt der Republik zu ernennen, ausge rechnet von Seiten der Sozialisten kam; für Croce, der aus Altersgründen ablehnte (wenngleich er sich in der Folge äußerst energisch in der »Costituente« für die neue Verfassungsordnung einsetzen sollte), wurde schließlich ein anderer Altliberaler ernannt, Enrico De Nicola.

Während sich so die wichtigsten Führungsfiguren der altliberalen Elite mit der Republik arrangierten und ihren tatkräftigen Beitrag zu deren Aufbau leisteten, schied die Liberale Partei nach dem 2. Juni 1946 aus der Regierung und wurde mehr und mehr zum Sammelbecken vergrämter Alt-Monarchisten und zur Informationsbörse für Nachrichten aus dem portugiesischen Exil des letzten italienischen Königs Umberto II.⁴¹ Nachdem sich Croce Ende 1947 als Parteipräsident zurückgezogen hatte, wurde das Amt Einaudi angetragen, der aber dankend ablehnte und seine ohnehin schon sporadische Parteiarbeit nun im Zeichen des Protests gänzlich einstellte. Vielmehr wurde er zunehmend zu einer Symbolfigur für die Aussöhnung zwischen Monarchisten und Republi-

40 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 116.

41 Andrea Ungari: I liberali visti dai monarchici. In: Fabio Grassi Orsini, Gerardo Nicolosi (Hsg.): I liberali italiani dall'antifascismo alla Repubblica. Soveria Mannelli 2008. S. 777-815.

kanern, während viele seiner liberalen Parteikollegen nach Wegen suchten, der Monarchie doch noch durch irgendeine juristische Hintertüre zur Rückkehr auf die politische Bühne zu verhelfen.⁴²

Als Mitglied der »Costituente« und der »Kommission der 75«, ein Gremium aus 75 ausgewählten Parlamentariern, war Einaudi unterdessen an der Erarbeitung der neuen Verfassung beteiligt. Dieser Aufgabe widmete er sich mit wesentlich größerem Einsatz als in der »Consulta« zuvor: 24 Reden vor dem versammelten Parlament in wenig mehr als einem Jahr und 150 Wortmeldungen in der »Kommission der 75« machen dies deutlich. Mit seinem Einwirken versuchte er, den neuen Staatsapparat auf ein liberales Wirtschaftssystem abzustimmen; das Parlament als Ort freier Diskussion sollte den Markt als Ort freien Warenaustauschs widerspiegeln – ökonomische Prinzipien als Inspiration für eine Verfassungsdebatte. Dieser Linie folgte er auch bei seiner erfolgreichen Ablehnung der Planwirtschaft als konstitutionell verankertem Leitprinzip der staatlichen Wirtschaftspolitik, sowie beim Antrag für einen Artikel, der besagte, dass alle Gesetze, die neue staatliche Ausgaben vorsahen, einen finanziellen Ausgleichsplan beinhalten mussten. Sein Einsatz für ein staatliches Verbot der Monopolbildung blieb hingegen erfolglos, ebenso wie sein Vorschlag der Einführung einer Goldklausel zum Schutz der Kleinsparer vor Geldentwertung.⁴³

Aber auch auf anderen Gebieten wirkte Einaudi konstruktiv an der Verfassung mit; trotz seiner Überzeugung von einer föderalen Ordnung auf internationaler Ebene, die vornehmlich auf ökonomischen Prinzipien beruhte, sah er im Innern allzu umfangreiche Autonomierechte für Sizilien oder das Aostatal eher als Gefahr für die nationale Einheit. Die Aufnahme der Lateran-Verträge von 1929 in die Verfassung war für ihn – erneut in Gegensatz zu Croce – hingegen weniger ein Zugeständnis an die Katholische Kirche, denn ein Ausdruck der Internationalisierung der Verfassung und damit eine Maßnahme gegen die absolute Souveränität des Staates. Den Besucher mag an dieser Stelle der Ausstellung eine Gegenüberstellung eines Fotos Einaudis mit einem Mahatma Gandhis verwundern (die Ähnlichkeit beider Männer ist erstaunlich); tatsächlich war Gandhi für den Pazifisten Einaudi ein leibhaftiges Idol; der passive, friedliche Widerstand Gandhis in Indien war für Einaudi ein erklärtes Vorbild für liberales Zivilverhalten, für »...die spirituelle Freiheit der Menschen, Erhebung jedes Menschen hin zum Göttlichen, Zusammenarbeit der Völker, Verzicht auf unnützen Prunk...« wie den Mythos der absoluten Souveränität.⁴⁴

42 Christian Blasberg: Die Liberale Linke und das Schicksal der Dritten Kraft im italienischen Zentrismus, 1947-1951. Frankfurt a.M. 2008.

43 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 118-121.

44 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 126/127.

Entgegen seinen pazifistischen Überzeugungen aber wurde Einaudi zunächst unversehens zu einer Symbolfigur für Polarisierung und Konfrontation. Mitte Mai 1947 entließ Ministerpräsident De Gasperi Kommunisten und Sozialisten aus der Regierung und »ersetzte« diese in einer erweiterten Einparteienregierung durch zwei Unabhängige Minister liberaler Herkunft, Giuseppe Grassi im Justizressort und Einaudi. Dessen Eintritt in die Regierung bedeutete somit die Verhärtung der Fronten des Kalten Krieges auch innerhalb Italiens. Librale waren seit dem Rücktritt des Finanzministers Epicarmo Corbino im September 1946 nicht mehr an der Regierung beteiligt gewesen; ein Versuch De Gasperis, den liberalen Grafen Carandini im Januar 1947 zum Außenminister zu bestellen, war am Widerstand der Liberalen Partei gescheitert, die anders als Carandini jede Zusammenarbeit mit den Linksparteien ablehnte. Nun aber hatte sich diese Situation geändert. Einaudi selbst hatte dem christdemokratischen Regierungschef als Bedingung für seine Mitarbeit in der Regierung die Schaffung eines Bilanzministeriums vorgeschlagen, das die Kompetenzen von Finanz- und Haushaltsministerium bündeln sollte und ihm eine zuvor nicht da gewesene Fülle an Vollmachten an den Schaltthebeln der Wirtschaft verschaffen würde. Dieser politische Vorgang von historischer Tragweite belegt, dass Einaudi trotz seiner zurückhaltenden Erscheinung seine Bedingungen durchzusetzen verstand. Zudem wurde er als stellvertretender Ministerpräsident eine der führenden politischen Figuren Italiens.⁴⁵

Als Minister setzte Einaudi seine Tätigkeit aus der Zeit als Bankgouverneur in politische Aktion um und konnte so die entscheidenden Weichen zur Gesundung des italienischen Staatshaushalts stellen. Die bis Mai 1947 verfolgte Politik der immer größeren Neuverschuldung zur staatlichen Finanzierung des Wiederaufbaus mit der Folge alarmierender Teuerungsraten und Inflation ersetze er durch eine strikte Sparpolitik, Kreditkürzungen und Privatisierung, begleitet von umfassenden Steuererleichterungen – klassische Maßnahmen liberaler Wirtschaftspolitik. Schon 1945 hatte er sich energisch für die Beibehaltung der Lira eingesetzt, die die eher linkslastige Regierung Ferruccio Parpis durch eine neue Währung hatte ersetzen wollen (tatsächlich wurde die Verteilung der bereits gedruckten neuen Banknoten im Sommer 1946 nur durch den Diebstahl der Original-Druckvorlagen der 500 und 1000 Lire-Noten verhindert). Gleichzeitig hatte Einaudi nationale Wiederaufbauanleihen ins Leben gerufen, die jedoch trotz breit angelegter Werbekampagnen und der Unterstützung selbst des Gewerkschaftsbundes CGIL⁴⁶ nur langsam begannen, ihre Früchte zu tragen. Erst die Hilfen des Marshall-Plans – fast zeit-

45 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 141-143.

46 CGIL – »Confederazione Generale Italiana per il Lavoro« (Allgemeiner Italienischer Verband für Arbeit), kommunistisch dominierter Dachverband aller italienischen Gewerkschaften bis 1948, als sich seine katholischen und sozialdemokratischen Teile in eigenen Gewerkschaftsbünden verselbständigt; diese Dreiteilung besteht bis heute fort (Anm. d. Verf.).

gleich mit dem Wechsel Einaudis in die Regierung verkündet – brachten tatsächlich die Wende. Sie konnten unter der Steuerung des Bilanzministers ausgesprochen effizient nach den Ideen der US-amerikanischen Geldgeber verwendet werden.⁴⁷

Das italienische Wirtschaftswunder der 1950er Jahre ist zweifellos zu einem großen Teil auf die Reformen der Jahre 1947/48 zurückzuführen, für die Einaudi maßgebliche Verantwortung trug. Allerdings waren die unmittelbaren Auswirkungen seiner Politik nicht nur positiv; 1948 sanken die Privatinvestitionen entgegen den Erwartungen des Bilanzministers und auch ein Rückgang der Arbeitslosigkeit ließ auf sich warten. Italiens Finanzwelt durchlebte eine Stabilisierungskrise infolge der Deflationspolitik. Dagegen wuchsen das Bruttoinlandsprodukt und die Industrieproduktion merklich an und auch die Auslandsexporte nahmen deutlich zu, während sich das Handelsdefizit halbierte. Parallelen zu Ludwig Erhard und der Sozialen Marktwirtschaft in Deutschland aber bleiben problematisch, waren doch die Reformen des italienischen Sozialsystems eher ein Produkt späterer Jahre und oftmals mit den einaudianischen Wirtschaftsreformen inkompatibel.⁴⁸

Die Liberale Partei versuchte von Beginn an, die Regierungsbeteiligung Einaudis als Erfolg ihrer antikommunistischen Strategie hinzustellen und Einaudi als Zugpferd für eigene Wahlzwecke zu benutzen. Dass ein »Einaudi-Effekt« jedoch ausblieb, bewiesen bereits die Römischen Kommunalwahlen im Oktober 1947 und spätestens die ersten nationalen Parlamentswahlen am 18. April 1948 machten klar, dass die Partei und Einaudi nicht für das gleiche politische Programm standen.⁴⁹ Da die Ernennung Einaudis zum Senator auf Lebenszeit bereits vor den Wahlen beschlossen worden war, kam er um die Verlegenheit herum, einen Wahlkampf im Namen des »Nationalen Blocks« führen zu müssen, des rechtsgerichteten Wahlbündnisses, das die Liberale Partei um sich gebildet hatte. Die extreme Konfrontation und Polemisierung dieses Wahlkampfes zwischen Christdemokraten und Kommunisten infolge des Kalten Kriegs, die zuweilen gar einen Bürgerkrieg befürchten ließ, wäre auch kein leichtes Terrain für ein politisches Engagement des nüchternen Bilanzministers gewesen, der nichtsdestotrotz eine der bevorzugten Zielscheiben der Propaganda der Linksparteien war.⁵⁰

Die Sektionen des Parlaments und der Banca d’Italia spiegeln einmal mehr die Medienscheue Einaudis wieder, obwohl das Medium Film in jenen Jahren einen enormen Aufschwung zu verzeichnen hatte und die Anzahl von Filmproduktionen zunahm. Ein Interview des »Istituto Luce« mit Einaudi im Jahr 1946, das im Einführungsfilm der Ausstellung gezeigt wird, zeigt deutlich,

47 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 143/144.

48 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 142-145.

49 Blasberg (wie Anm. 42), S. 148-151.

50 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 128/129.

dass der Bankgouverneur mit dem neuen Medium nicht umzugehen verstand. Ein fast verlegener Einaudi schien die anwesende Kamera als störend zu empfinden und zögerte während seiner Ausführungen zwischen bewusstem Hinsehen und dem Versuch, dies ebenso bewusst zu vermeiden. Die wenigen Filmausschnitte von Kabinettsitzungen in seinem Beisein zeigen bezeichnenderweise einen an seinem Platz fast starr sitzenden und auf den Beginn der Beratungen wartenden Einaudi inmitten einer aufgelockerten Runde auf- und abgehender Minister in angeregter Unterhaltung. Im März 1948, kurz vor Ende seiner Amtszeit als Minister und Gouverneur der Banca d'Italia, wies er jegliches Lob seines designierten Nachfolgers Menichella an seiner Tätigkeit zurück; wenn der Staatshaushalt saniert worden war, dann sei dies nicht das Werk eines Messias gewesen, sondern das jedes einzelnen Italieners durch tägliche harte Arbeit.⁵¹

Diese bescheidene und medienscheue Gestalt wurde am 11. Mai 1948 zum ersten Staatspräsidenten der Italienischen Republik gewählt. Einaudi war jedoch nicht der Wunschkandidat des Regierungschefs De Gasperi, der seinen Außenminister Carlo Sforza⁵² vorgezogen hätte. Dieser aber war umstritten, da er einerseits die von den Linksparteien aufs heftigste bekämpfte Westintegration Italiens verkörperte, andererseits aber auch als überzeugter Verfechter der Republik der starken monarchistischen Minderheit im Lande ein Dorn im Auge war. Dies gepaart mit seinem entschiedenen Laizismus im Angesicht einer erstarkenden Katholischen Kirche und seiner extremen Eitelkeit ließ die Kandidatur Sforzas nach drei Wahlgängen in den vereinigten Parlamentskammern scheitern. So wurde schließlich Einaudi vorgeschlagen, in gewisser Weise das genaue Gegenteil Sforzas: Monarchist aus Tradition, aber der Republik loyal ergeben, durch seinen Europäismus einer totalen Anbiederung Italiens an die USA skeptisch gegenüberstehend, aber als Liberaler gleichzeitig entschieden antikommunistisch, politischer Laizist, aber seit seinem Schweizer Exil praktizierender Katholik, und schließlich jedem Hang zu Eitelkeit und Selbstsucht unverdächtig. Zudem hatte sich Einaudi letztlich aktiv am antifaschistischen Widerstand beteiligt, auf dessen Fundamenten sich die Republik gegründet sah. 518 Parlamentarier der Christdemokraten, Liberalen, Republikaner und Sozialdemokraten stimmten im vierten Wahlgang für ihn, 320 der Sozialisten und Kommunisten für den neuen Gegenkandidaten Vittorio Emanuele Orlando, ein Relikt des alten liberalen Italien.⁵³

Damit hat die Ausstellung schließlich jenen historischen Moment erreicht, dessen sechzigsten Jahrestag sie zelebrieren soll. Das parteipolitische Schaf-

51 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 146.

52 Livio Zeno: Carlo Sforza. Ritratto di un grande diplomatico. Florenz 1999.

53 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 151/152.

fen Einaudis ist beendet und er wird zu einer repräsentativen Gestalt an der Spitze eines Staates, der sich trotz fortbestehender innerer Spannungen langsam konsolidiert und in das entstehende europäische System integriert.⁵⁴ Das ausgerechnet Giulio Andreotti, seinerzeit persönlicher Staatssekretär De Gasperi, später, nach einer schier endlosen Politkarriere in der »alten« Republik wegen Mafia-Machenschaften angeklagt, und heute als Senator auf Lebenszeit Stammgast in politischen Fernsehdiskussionen, dass also dieser umstrittene Andreotti am 11. Mai 1948 mit Einaudi im offenen Cabriolet durch jubelnde Zuschauermassen in den Quirinalspalast einfahren durfte, mag manchem italienischen Betrachter heute etwas befremdlich anmuten, symbolisiert es doch für viele einen eklatanten Gegensatz zwischen zwei Arten politischer Moral: die intakte, nahezu edle Moral der liberalen Staatsmänner von einst gegen die korrumptierbare Moral der Regierenden in der Republik – und Andreotti, gleich ob zu Recht oder zu Unrecht, steht wie kaum ein anderer für die »alte« Republik mit all ihren Unzulänglichkeiten.⁵⁵

Der Besucher der Ausstellung sieht in diesem letzten Teil eine Vielzahl typischer Bilder eines jeden Staatspräsidenten ohne große politische Macht: Unterredungen mit Staatsgästen aus aller Welt, etwa US-Präsident Dwight D. Eisenhower, Außenminister John Foster Dulles und Botschafterin Claire Boothe Luce, Japans jugendlicher Kronprinz Akihito, Papst Pius XII. und dessen Nachfolger Kardinal Roncalli, aber auch den Empfang im Präsidialpalast von Armen und Kindern, Kriegsversehrten, Veteranen des Russland-Feldzugs und Widerstandsmärtyrern wie Alcide Cervi, dessen sieben Söhne von den Faschisten ermordet worden waren; daneben Menschenmengen bei Besuchen Einaudis in Montecassino oder in Triest aus Anlass der Wiedereingliederung der Stadt in den Staatsverband 1954. Als Präsident schien Einaudi ein wenig seine Menschenscheue überwinden zu können und lernte, der Menge mit seinem charakteristischen Hut zuzuwinken – ein Lächeln begleitete diese Geste jedoch eher selten. Dies blieb eher seiner Ehefrau Donna Ida überlassen, die im Land zu einer wahren Sympathieträgerin wurde und das asketische Bild ihres Mannes in der Öffentlichkeit ein wenig korrigieren konnte.⁵⁶

Einaudi musste in den sieben Jahren seiner Präsidentschaft zahlreiche Regierungen entlassen und neu ernennen; Anfang 1950 bildete De Gasperi ein Kabinett ohne die Liberalen und Mitte 1951 verließen auch die Sozialdemokraten die Koalition. Besonders schwierig aber wurde die Situation 1953, als aus den Parlamentswahlen trotz eines äußerst umstrittenen Prämienvwahlgesetzes, das die vier Parteien der alten »Zentrismus«-Koalition (Christdemo-

54 Giuliana Limiti: Il residente professore. Luigi Einaudi al Quirinale. Mailand, Trient 2001.

55 Veröffentlichungen über Andreotti sind zumeist tendenziös und wenig aussagekräftig, so u.a.: Massimo Franco: Giulio Andreotti. La vita di un uomo politico, la storia di un'epoca. Mailand 2008.

56 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. 151-160.

kraten, Sozialdemokraten, Liberale und Republikaner) hätte begünstigen sollen, keine klare Regierungsmehrheit hervorging. Einaudi musste so den politischen Niedergang seines Weggefährten De Gasperi verwalten und mit ansehen, wie das Parlament und die Parteien mehr und mehr zum Zentrum einer instabilen politischen Macht wurden, was er immer zu verhindern versucht hatte. Er musste in jeder Regierungskrise zahlreiche Konsultationen mit den verschiedenen Parteichefs führen und schließlich nacheinander die Christdemokraten Attilio Piccioni, Giuseppe Pella (beide 1953), Amintore Fanfani, Mario Scelba (beide 1954) und Antonio Segni (1955) mit stets voraussehbar kurzlebigen Regierungsbildungen beauftragen. Sein Freund Ernesto Rossi bezeichnete Einaudi 1954 als »idealen Präsidenten der Republik des Wohlregierens, und realen Präsidenten der Republik des Schlechtregierens...« und bezeichnete seine Amtszeit als eine der wenigen glücklichen Erfahrungen der Republik.⁵⁷

Luigi Einaudi sollte der einzige liberale Staatspräsident Italiens bleiben. Seine Nachfolger waren zumeist Christdemokraten (Giovanni Gronchi, Antonio Segni, Giovanni Leone, Francesco Cossiga, Oscar-Luigi Scalfaro) oder Sozialisten (Giuseppe Saragat, Sandro Pertini). Vielleicht kam ihm letztlich Carlo-Azeglio Ciampi am nächsten, dessen Werdegang einige Ähnlichkeiten mit dem Einaudis aufweist. Ciampi stand ebenfalls in der antifaschistischen Widerstands-Tradition, war parteiunabhängig und hatte sich in der Banca d'Italia, als Finanzminister und Regierungschef um die Rettung der italienischen Staatsfinanzen verdient gemacht, bevor er in Zeiten neuer politischer Polarisierung zwischen Ex-Kommunisten und Ex-Faschisten als Präsident zu einer besonderen Integrationsfigur für Italien und seine nationalen Wurzeln wurde.⁵⁸ Solche Vergleiche aber sollten niemals überstrapaziert werden und deshalb tun sie der Einzigartigkeit der Figur Einaudis auch keinen Abbruch.

Luigi Einaudi verkörpert sicherlich wie kein Zweiter so etwas wie das Gewissen einer Nation, der man seit jeher in ihrem politischen, sozialen und wirtschaftlichen Leben sprunghafte Impulsivität, einen Hang zur Kleinkrämerei und eine Mentalität nachsagt, die oftmals den Blick über den Tellerrand scheut. Wie dem auch sei: Einaudi war das völlige Gegenteil all dessen und dennoch Italiener mit Leib und Seele, das hebt ihn von allen übrigen historischen Gestalten ab, mit denen sich die Nation zu identifizieren versucht; Cavour oder Garibaldi, Giolitti oder Croce, De Gasperi oder Togliatti, Berlinguer oder Moro stehen zwar als Beispiele eines Aufbegehrens gegen diese kollektiven Schwächen, sind ihnen aber teilweise doch selbst zuweilen erle-

57 R. Einaudi (wie Anm. 4), S. S. 183. Hierzu auch: Paolo Silvestri: Il liberalismo di Luigi Einaudi e del buongoverno. Soveria Mannelli 2008.

58 Paolo Peluffo: Carlo Azeglio Ciampi. L'uomo e il presidente. Mailand 2007.

gen. Keiner von ihnen, nicht einmal De Gasperi, strahlte eine derartig rationale und konsequente Nüchternheit aus wie Einaudi. Dem Durchschnittsitaliener, der sein Land letztlich aber gerade wegen dieser Schwächen liebt, auch wenn er sich täglich über sie beklagt, und der stets sehr schnell zum Vergeben bereit ist, mag der geradezu penetrante Gewissensappell, der von Einaudi ausgeht, durchaus unangenehm vorkommen. Der Ex-Präsident mag wohl Recht haben, aber er wirkt doch phasenweise regelrecht gefühlkalt und robotisch (woran auch die idyllischen Bilder Einaudis im Kreise seiner Familie im heimischen Anwesen in San Giacomo nicht viel ändern können) und taugt daher als Ikone nur bedingt. Er appelliert in vorbildlicher Weise an den Verstand, nicht aber ans Herz.

Genau das mag den Erfolg ausmachen, den die Figur eines Mussolini heute immer noch bei nicht wenigen Italienern – nicht nur extrem rechts orientierten – genießt. Mussolini hatte nicht Recht, darin sind sich (fast) alle Italiener einig; er hat Gewalt gepredigt, gemordet und Kriege geführt, er hat die Freiheit unterdrückt, den Staat usurpiert und schließlich in den Untergang geleitet, er war von grenzenloser Eitelkeit und Selbstsucht besessen bis hin zum Größenwahn, aber in seiner Begrenztheit und in seinen Schwächen war er doch irgendwie ein – wenngleich fehlgeleitetes – Produkt des italienischen Charakters. Nachdem die ebenso voluminösen wie umstrittenen Biographien Renzo De Felices diese menschlichen Züge des faschistischen Diktators herauszukehren versuchten⁵⁹, ist heute selbst sein Konterfei auf T-Shirts und anderen Ramschartikeln auf Flohmärkten allgegenwärtig und regt kaum noch jemanden auf. Das Monster war Hitler, Mussolini war trotz allem Mensch, und nach dem Geschmack des Durchschnittsitalieners vielleicht mehr Mensch als ein Einaudi, vor dem er nach dem Besuch der Ausstellung mehr denn je Respekt und Hochachtung empfindet, mit dem er sich jedoch nun nicht unbedingt stärker emotional identifiziert.

Für Berlusconi, ebenfalls ein Produkt des italienischen Charakters, mag die Botschaft Einaudis vordergründig ein nützlicher Beitrag zur Rechtfertigung der wirtschaftspolitischen Prinzipien seiner Regierung sein. Allein zur Untermauerung seiner politischen Kultur trägt sie wohl kaum bei; diese vereint all jene Phänomene in sich, gegen die sich Einaudi immer gewandt hatte: vom Transformismus der Ära Giolittis über korporative Strukturen des Faschismus bis zur Korruption der »alten« Republik findet sich alles in der »neuen« Republik wieder. Wer sich die moralische Integrität Einaudis zum Vorbild nimmt, kommt nicht umhin festzustellen, dass die gegenwärtige politische Landschaft, egal auf welcher Seite, ebenso wenig von den Appellen seiner »Mahnpredigten« beeinflusst ist, wie diejenige seiner Zeit, gegen die er diese »Pre-

59 Siehe u.a.: Renzo De Felice: *Mussolini il duce*. Vol. 1. Gli anni del consenso 1929-1936; Vol. 2. Lo Stato totalitario 1936-1940. Mailand 2006.

digten« gerichtet hatte. Einaudi ist nach der Ausstellung vielleicht dem ein oder anderen ein wenig präsenter; vielleicht wird der ein oder andere Schüler, der mit seiner Klasse durch das Paneellabyrinth gelaufen ist, sich erinnern, dass Einaudi der erste Präsident Italiens war und ein wichtiger Wirtschaftsprofessor. Er wird jedoch dadurch weniger zu einer Ikone für die Gegenwart als zu einem Mahnmal. Aber Mahnmäler haben zumeist das Schicksal, dass im Alltagsleben fast alle Menschen gleichgültig an ihnen vorbeigehen.